

SZEKLER UNTEREINANDER

VON ARON TAMÁSI

In der sonnigen Mittagsstunde konnte man den Gesang der Bächlein, der fliegenden Käfer, der bunten Blumen hören. Die laue Luft wiegte in wunderbarem Rhythmus über der Landstrasse, die in dieser duftenden Welt silbrig glitzerte, und sich spielerisch in Windungen drehte. Hie und da flogen Vögel über sie, sonst breitete die Stille ihr Dach über sie, wie über eine unendliche Brücke.

Lange Zeit war niemand zu sehen.

Endlich kam doch von Szejke her ein Leiterwagen. Es war ein gewöhnlicher Bauernleiterwagen, von holpriger Art, von zwei kleinen Pferden gezogen. Oben auf einem Brett sass ein stämmiger Szekler mit heiterem Gesicht. Sein weisses Hemd leuchtete weithin und auf seinen Hosen verkündeten die blaugrünen, gewundenen Schnüre stolz:

— Ich bin aus Sófálva!

Gewöhnlich wurde er Spasskönig genannt. Er war nichtmehr blutjung, aber seine Augen sprühten noch immer vor Schalk, und auf seinem Antlitz spielte eine ulkige, kindliche Verschlagenheit.

Lustig trieb er seine Pferde vorwärts; als er auf die Anhöhe bei Szenttamás gelangte, sah er, dass ein Städter vor ihm auf der Landstrasse geht, zurückblickt, dann stehenbleibt.

— Da wird eine Bekanntschaft daraus — sagte der Szekler zu sich; trotzdem machte er so, als ob er den Mann nicht sehen würde. Aber der im städtischen Wams wartete, bis der Wagen zu ihm kam, dann lüftete er seinen Hut.

— Guten Tag, Alter! — grüsste er, und sein Kopf ging dem Hut nach.

— Den haben wir heut — sagte der Szekler.

— Lassen sie mich aufsitzen, Alter! Es wird bezahlt — sagte der Mann etwas protzig.

Aber der von Sófálva hielt den Wagen nicht an, sondern sah über die Pferde hinweg, dann lies er die Peitsche knallen und sagte:

— Also bitte, setzen Sie sich auf!

Der im städtischen Wams lief vor.

— Aber dann bleiben Sie doch stehen! — sagte er.

— Warum nicht, wenn man mir's sagt — und der Alte hielt die Pferde an. Plötzlich blinzelte er nach dem Herrn, dann nach dem Brett neben sich und ermunterte ihn schelmisch, er möge nur heraufkommen. Der im städtischen Wams zwängte sich irgendwie auf das Brett und wollte schon sagen: Ich bin Michael Lukács, Beamter aus Kolozsvár (Klausen-

burg), und komme jetzt, um meinen Grossvater in Korond zu besuchen — aber er schluckte es im letzten Augenblick hinunter, da er merkte, dass der Szekler nicht viel von ihm hält.

So fuhren sie schon einen halben Kilometer auf der staubigen Landstrasse und keiner sprach auch nur ein Sterbenswörtchen. Der Szekler lachte innerlich darüber, wie wenig die Lage dem Städter passte. Er blickte schelmisch nach den Feldern und den Bergen in der Ferne, als wenn das ganze Land ihm gehören würde. Aber mit dem Reden, mit dem wartete er, denn er war der Meinung, dass der Herr damit anfangen müsse.

In der Tat wurde der Beamte jetzt lebhaft, rückte ein wenig nach vorne auf dem Brett und sagte:

— Wo gehören sie denn hin, Alter?

— Ich in die Erde. Und Sie?

Die Antwort war ein bischen unerwartet für den Herrn, aber er dachte, er könne auch so etwas sagen, und sprach:

— Ich bin aus der Schweiz, wissen Sie, wo das ist?

Der von Sófalva kam nicht in Verlegenheit, sondern antwortete leichthin:

— Wie sollt ich's nicht wissen, ich hab ja auch eine Kuh von dort.

Herr Lukács setzte sich sofort in seine frühere Stellung zurück. Er überlegte, ob er nun eine Grobheit sagen, oder den Mann verachten und aussteigen, oder ob er selbst so von oben herab die Unterhaltung fortsetzen soll. Schliesslich entschied er sich für Letzteres und sprach:

— Wissen Sie Alter, ich komme aus Amerika. Jetzt ist's schon bald ein halbes Jahr, dass ich mit Schiff und Eisenbahn, Flugzeug und Boot, Auto und Motorrad, Pferd und Wagen komme.

Der Szekler hielt darauf seinen Zeigefinger hoch und sagte andachtsvoll:

— Mister!

Aber Herr Lukács wurde jetzt nicht mehr verlegen. Jetzt war er bereits in Schwung und wandte seine ganze Kraft darauf, diesen groben Bauern zu verblüffen. Er sprach mit dem ganzen Körper, als er fortfuhr:

— Es gibt keinen Menschen auf Gottes Erdboden, der so viel mitgemacht hat, wie ich in den letzten zehn Jahren, seitdem ich in Amerika lebe, wissen Sie. Ich zog aus der Schweiz hinaus, konnte deutsch, französisch, englisch und noch ein Dutzend Weltsprachen. Und als ich draussen war, erhielt ich doch keine Arbeit, so eine Herrenarbeit, wissen Sie, sondern musste von den Fischen die Schuppen abkratzen, denn die Strassen in New York sind mit Fischschuppen gepflastert, wissen Sie! Dann aber kaufte ich mir eine Farm, nahe zum Tren, gegen das Zentrum zu; auf dieser waren Bananenwälder und Tausende von Ananas. Nun trat ich in eine Bankgesellschaft ein, wurde Vizepräsident, und als ich schon Hunderttausend Dollar in der Bank hatte, dachte ich mir: Michael, nun hast du

genug von Geld und Ruhm, jetzt gehst du nach Hause nach Europa und kaufst in Korond die Aragonit-Bergwerke...

Hier schnaufte er noch einmal, dann wartete er mit grosser Selbstzufriedenheit, was der Szekler wohl sagen würde.

Dieser aber liess die Peitsche knallen und sagte nur gleichmütig:

— Schau, schau, könnte der Herr nicht einmal lügen?

Der im städtischen Wams krümmte sich nur, dann machte er eine Bewegung, um von dem Wagen zu steigen. Doch der von Sófalva hielt ihn liebenswürdig am Arm zurück.

— Bleiben Sie nur sitzen — sagte er — sehen Sie nicht, wie gut wir die Zeit vertreiben?

Der Herr überlegte sich die Sache und blieb sitzen. Er glaubte, dass der Szekler jetzt endlich nachgegeben hätte und erwartete ein weiteres Entgegenkommen. Aber der andere schwieg so lange, bis er einen Hund auf der Strasse erblickte. Da sagte er hinterhältig:

— Sehen Sie, dieser Hund ist gescheiter, als mancher Mensch.

— Warum denn? — fragte der Beamte.

— Unter anderem deshalb, weil er nur dann bellt, wenn es nötig ist.

Herr Lukács dachte, dass er sich langsam abhärten würde, übergang die Anspielung und begann zu erklären:

— Dann muss man aber auch sagen — sprach er —, dass so ein Hund nicht einmal denken kann, und so hat er auch keine Ansicht über eine Frage. Nur Instinkte hat er, wissen Sie, den Selbsterhaltungstrieb und anderes. Allerdings lernt man soetwas auf dem Lande nicht — bemerkte es bissig.

Unterdessen kam der Leiterwagen an einer Büffelherde vorbei. Statt einer Antwort wies der Szekler in die Richtung der Herde, und fragte so unschuldig, als ob er sich nur zerstreuen wollte:

— Wissen Sie auch, was schwärzer ist, als ein Büffel?

— Ein böser Mensch! — fiel darauf Herr Lukács ein.

— Verantworten Sie das auch vor der Welt?

— Gewiss, vor Gott und der Welt.

— Dann soll's mir recht sein — liess der Szekler nach und zog die Zügel.

— Hüa, nach Hause! — sagte er.

Eine Zeit lang schwieg er, um Herrn Lukács Zeit zu lassen, den Hund zu vergessen. Auf einmal aber lachte er auf.

— Was lachen Sie denn? — fragte der Beamte.

— Mir ist jetzt eben eine lustige Geschichte eingefallen.

— Erzählen Sie doch! — bat der andere —, ich höre soetwas sehr gerne und habe selbst schon einige lustige Geschichten über die Szekler geschrieben.

Der alte schob den Hut von der Stirn und begann zu erzählen:

— Es war einmal ein armer Mann, der hatte einen Sohn, eine Tochter und einen Hund. Dazu ein grosses, ganz schwarzes Tier. Einmal dachte

er, er werde die ganze Familie auf den Verstand prüfen und versammelte sie alle. Zuerst fragte er das Mädchen: Liebes Kind, was ist schwärzer, als dieses schwarze Tier? — Die unglückliche Liebe — antwortete das Mädchen. Dann fragte er den Sohn: Lieber Sohn, was ist schwärzer, als dieses schwarze Tier? — Der böse Mensch — antwortete der Bursche. — Und du mein Hund — fragte er diesen, — sag mir, was ist schwärzer, als dieses schwarze Tier? — Der Hund wedelte mit dem Schwanz und entgegnete: — Mein lieber Herr, schwärzer als dieses schwarze Tier ist nur das, was das Auge schwärzer sieht.

— Richtig! — sagte schnell Herr Lukács.

— Nun aber sagen Sie: wer von den dreien war der Gescheiteste? — fragte der Szekler.

— Gewiss — der Hund!

— Sehen sie: Ich habe Sie früher gefragt als den Hund und doch sind Sie mit ihrer Antwort hinter ihm zurückgeblieben.

Nun erst merkte der im städtischen Wams, wie ihn der Szekler hinters Licht führte.

— Lassen wir das Ganze! — sagte er.

— Ich hab ja keinen Nutzen davon! — gab ihm der Alte nochmals einen Schlag.

Munter trabten die Pferdchen zwischen den blühenden Wiesen dahin. Schon liessen sie zwei Dörfer hinter sich, das dritte oben am Berg tauchte bereits auf, die Häuser leuchteten weithin im Schein der untergehenden Sonne.

Herrn Lukács aber berührte dies nicht. Er schloss seine Augen und tat, als ob er schlief. Der Szekler sah ihn an, dann liess er die Pferde schneller laufen, aber der Herr öffnete die Augen auch dann nicht. Schliesslich stand der Alte auf und hob das Sitzbrett, dass der andere fast vom Wagen fiel.

— Schlafen Sie nicht, der Regen kommt! — sagte der Alte.

Herr Lukács sah sich um und untersuchte den Horizont.

— Wo denn? — fragte er. — Wo Gott will. — Was für eine Religion haben sie denn, Alter? — Ich halt's mit der Kutte. — Ich bin Unitarier — antwortete der andere. — Auch eine gute Religion, die heidnische aber ist besser. — Warum denn? — wollte der Herr wissen. — Weil die gar keinen Gott hat.

Aus all diesem sah Herr Lukács, dass sie endlich doch Freundschaft schlossen. Wenigstens fasste er Vertrauen, und als ihnen im nächsten Dorf eine hübsche dralle junge Frau entgegenkam, zwinkerte er und meinte:

— Es wäre gut, wenn wir sie in die Mitte nehmen könnten! — Welche Hälfte wählen sie? — fragte der Szekler. — Die Linke. — Dann stimmt es, denn mir ist die rechte lieber. — Da hätten Sie nicht viel davon. — Ich weiss schon, warum ich die rechte nehmen würde! — zwinkerte nun auch der Szekler. — Herr Lukács wurde auf einmal sehr gelehrig. — Warum

denn? — erkundigte er sich näher. — Weil die Frauenzimmer die rechte Hälfte nicht auf der rechten Seite haben.

Hierin war auch der Herr mit ihm einverstanden. Bis zum Dorfende lachte er darüber. Nun holten sie eine Schar junger Burschen ein. Der Szekler zählte sie und sagte:

— Dreizehn.

— Genug für ein ganzes Haus — meinte der andere um Freundlichkeit bemüht.

Doch der Alte hörte nicht hin. Er sann nach, dann nahm er seinen Tabak hervor, drehte sich eine Zigarette, zündete sie an und sagte:

— Was ist mehr, wenn Sie es wissen, dreizehn Weiber oder dreizehn Burschen?

— Dreizehn Weiber — antwortete Herr Lukács.

— Der Szekler wollte dasselbe sagen, daher fragte er etwas ungehalten:

— Warum denn?

— Weil — meinte der Beamte — von den dreizehn Frauen eine bis zwei gewiss auch ein Kind unter dem Herzen tragen, und die zähle ich auch mit.

— Allmählich kommt ihm der Verstand — sagte sich der Szekler, wollte aber nicht um die Welt der dümmere bleiben.

— Ich würde sagen — bemerkte er nach einigem Überlegen —, dass dreizehn Burschen doch mehr sind.

— Wie erklären Sie das? — erkundigte sich Herr Lukács.

— Rechnen Sie nur nach: die dreizehn Burschen haben dreizehn Körper und dreizehn Seelen, das macht zusammen sechszwanzig. Aber die dreizehn Weiber haben dreizehn Körper und nur eine Seele.

— Und welcher von den dreizehn gehört diese Seele? — fragte Herr Lukács.

— Keiner, sondern dem Teufel — erklärte der Alte.

Diese eine Niederlage gab der Beamte gerne zu, war er doch in seinem Leben neunmal hoffnungslos verliebt. Mehr als einen Kilometer lang lachte er über diesen Ulk. Da bemerkte er, dass sie schon bald nach Korond kämen, wo er absteigen wird. Nun wurde er auf einmal munter, am liebsten wäre er geflogen, oder hätte sich wenigstens irgendwie Luft gemacht; er sah sich um, was er unternehmen könnte. Auf einmal kam ihm eine gute Idee: er beugte sich aus dem Wagen, fuhr dann erschrocken zurück und begann zu schreien:

— Ho, Alter, ho! Das Rad will herausfallen!

Der Alte brachte seine Pferde sofort zum Stehen, sprang vom Wagen und lief fluchend auf die andere Seite, sagte aber dann verwundert zu dem Herrn:

— Es will doch garnicht herausfallen!

— Es wollte schon, aber der Radnagel lässt es nicht! — sagte Herr Lukács.

Der Alte schluckte, dass ihn ein Städter so gründlich hinterging. Er sagte aber kein Wort, sass auf und fuhr freundlich weiter. Insgeheim schmiedete er aber Rachepläne. Auf einmal leuchteten seine Augen auf, dies war das Zeichen: gleich bekommst du den Hieb zurück!

Inzwischen kamen sie ins Dorf; Herr Lukács sagte:

— Bei der Brücke dort steige ich ab.

— Bei welcher?

— Bei der hier.

Kaum hat er dies ausgesprochen, schlug der Szekler auf die Pferde ein und der Wagen raste dahin.

— Bleiben Sie stehen! — schrie Herr Lukács.

Doch der Alte schlug die Pferde nur noch mehr; schon kamen sie aus dem Dorf und jagten wie wild die Strasse hinauf.

— Sehen Sie doch nach dem Rad, ob es nicht herausfällt!

Ohne das Tempo zu vermindern, kamen sie in das nächste Dorf; dort hielt der Szekler die Pferde vor einem Haus. Dann meinte er schnaufend:

— Nun wären wir zu Hause, Gott sei Dank!

Der Städter sprang vom Wagen und brüllte ausser sich:

— Schweinerei! So zu rasen!

Dann setzte er mit Nachdruck hinzu:

— Ich bin Michael Lukács, damit sie's wissen! Der Sohn von Peter Lukács aus Korond, damit sie's nur wissen!

Der Szekler starrte ihn an, dann kratzte er sich den Kopf.

— Der Teufel soll's holen — stiess er heraus — der Peter Lukács ist doch mein Vetter!

Beide wurden plötzlich klein. Dann kehrte der Alte mit seinem Wagen um und sprach:

— Komm, Neffe, setz dich auf, ich fahre dich nach Hause!

Herr Lukács schlug seinen Hut an die Leiter und hielt sich den Bauch vor Lachen.

Nun sassen sie wieder auf dem Wagen.

— Also woher kommst du denn? — fragte der Alte.

— Ich von Klausenburg. Und Sie, Onkel?

— Ich habe ein wenig Salz nach Udvarhely getragen.

Vor einem Wirtshaus hielten die Pferde. Der Szekler stieg ab.

— Komm herein, Neffe! Trinken wir ein halbes Liter auf dieses Gesellschaftsspiel!

Drunten rief der Alte ganz jugendlich:

— He, ein Liter vom Besseren!

Der erste Stern am Himmel lächelte auf Sóvidék herab.

Im Dorf beteten die Kinder.